Musik

Autor(en): **Riser, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 47

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zehn Franken zahlen." Sofort kam der konservative Gegenantrag: „Und wenn sie sich's nicht gefallen lassen? Was wolltest du als bluteinsamer Grüner inmitten von Eskimohunden, keifsüchtigen Rothäuten und hungrigen, neidischen Tramps? Vorsicht ist .... und außerdem, wir wollen ja gar nicht erst mehr photographieren. Wir wollen ja heim. Gesteh dir's nur ein."

Dan gestand es sich ein ....

All die Läden und Schreibstuben, die Werkstätten und Gruben, die er umsonst um Arbeit abgesucht, das Post Office wie die Süßkrambude, kurz, alle Gebäude gähnten ihn an: „Geh... du... lie... ber... hei—m!"

Nun ja. Sei es: Fort von Flunkerville! Aber ob geradezu heim? Noch war ja nicht alles versucht. Auf Frachtzügen geschumpt, beispielsweise, war Dan noch nie. Hatte noch keinen lebenden Bären gesehen und keinen Elch. Und auf einsamer Farm um ein Mittagessen einen stinkenden Hühnerstall ausgekratzt, das hatte er auch noch nicht. Geradezu heim, jetzt schon, das ging wohl nicht an.

„Ist dir wieder einmal bange, was die Leute sagen werden?" kam es höhnend von der konservativen Hälfte her.

Liberal stellte einen Vermittlungsantrag: „Zurück nach der Hauptstadt, vorläufig. Dort wohnt ein Vertreter deines Landes. Bisher hast du ihn noch nicht in Anspruch genommen. Sicher weiß er Rat."

Der Burgfrieden war wieder hergestellt.

— — — — — — — — — — — —

Abgemacht war's. Morgen abend würde Dan zurückfahren. Denn der heutige Zug war schon weg.

Flunkerville hat nämlich jeden Tag einen Zug, der wegfährt. Abends um sieben. Dann hat es auch noch einen, der ankommt. Auch um sieben, aber des Morgens.

Vorher wollte Dan jedoch noch einmal den Landsmann aufsuchen, der drüben in den Holzwerken saß, wohlbestallt als eine Art stellvertretender Direktor. Seinen gubernischen Bauernnamen Gfeller hatten die Kanadier in „Giwela" umgeurgelt. Namen sind Weissagungen: beim Gfeller mußte doch Gfell winken! Er hatte versprochen, Umschau halten zu wollen.

Aber Mister Giwela hatte sich umsonst umgesehen, umsonst an sieben verschiedene Firmen telephoniert.

Er nickte Dan tröstlich zu, als der ihm den gefaßten Kompromißbeschluß mitteilte. „Es ist gewiß das Beste in Ihrem Falle. Und weil ich sonst nichts für Sie habe tun können — ich kann Ihnen Fahrt zur halben Taxe verschaffen. Hier, diesen Zettel nehmen Sie und zeigen ihn dem Kondukteur. Zur Sicherheit werde ich noch mit dem Neger reden, dem Schlafwagenportier. Er muß um diese Zeit drüben bei Herrn Li sitzen und Tee trinken. Nein... Vorsicht... man könnte uns beobachten. Hier — so!" Seine Rechte schob sich an Dans Linke heran. Als er sie wieder wegzog, hatte ein winziger Papierschnitzel Platz gewechselt.

Sobald sich Dan unbeobachtet und unbelauscht wußte, zog er das Stückchen Pappe aus der Tasche. Neugier wandelte sich in Verblüffung. Die vermeintliche schriftliche Empfehlung war ein gewöhnlicher Kassenbon aus einem gewöhnlichen Speiserestaurant und lautete auf 47 Cents.

(Schluß folgt.)

Musik.

Musik ist eine Verbindung von Wort und Ton. Schon in unserer Sprache kommen Gemütszustände durch entsprechenden Tonfall zum Ausdruck. Gesang bedeutet eine verbesserte, verfeinerte Wiedergabe unserer Gefühlswelt. Musik ohne Text, als Gedanken eines Schöpfers, welche er seiner Seele vorhielt, bildet in seiner Wirkung auf unsere Seele ein Zauber, ein Herübergrüßen aus einer andern Welt.

Musik ist Offenbarung, Poesie in Töne gekleidet. Sie fängt dort an, wo die Worte aufhören, gibt Seelenzustände wieder und weckt wiederum solche, welche zum Zartesten und Tiefgefühltesten unseres Innenlebens gehören.

Im Liede wohnt ein Sehnen
Nach Schönheit, niegekannt,
Und in dem Klingen, Beben,
Fühlst du ein Wunderland.

Was du erlebt vor Zeiten,
Durchzieht ein feiner Klang,
Und leis', in dunklen Weiten,
Tönt's wie von Heimatsang....

Die Musik ist zur höhern sittlichen Entwicklung der Menschheit bestimmt. Sie bedeutet ein Schmuck des häuslichen Lebens, eine Zierde des kirchlichen Kultus und durch das Konzert eine Trägerin der Kultur.

So manches, was ein Künstler leidet, er legt es in sein Lied, in seine Töne, und durch die Melodie spricht zart seine Seele von dem was sie ersehnte, liebte, litt.

Musik bedeutet für uns eine Innenfeier, welche das Eigenste und Innerste unserer Seele emporzieht. Sie bildet den Impuls zu neuem Lebensmut, schafft Freude und streichelt unsere Seele gesund. Sie wirkt als Blut von Körper zu Körper, als Geist von Seele zu Seele und redet in der Sprache der Töne von Herz zu Herz.

Gute Musik ist wie ein Stücklein Himmel, sie klärt und macht alles hell und licht, gießt Balsam in so manche Herzenswunde. Sie kommt uns vor wie ein Bindeglied zwischen Zeit und Ewigkeit und läßt uns über das greifbare Dasein hinaus hoffen und träumen. Musik läßt sich nie erschöpfen, sie ist ein Born ewiger Erquickung, eine Ahnung des Unirdischen, in ihrer Nähe keimen nur Regungen und Gedanken, welche das Licht grüßen. Wir fühlen in den Tönen unser innerstes Wesen und Sein, ein Flügelschlagen der Seele, ein Drängen nach Licht, und über unserm ganzen Innenleben liegt ein silberner Glanz.

Es ist ein eigen Ding mit der Musik: sie füllt unsere Seele mit Blumen, streut Rosen und leuchtende Farben in unsere Gedankenwelt, in ihr ruht und gesundet unser Herz.

Musik ist eine liebe Gefährtin bei der Arbeit. Der Landmann singt am Pfluge, der Schmied am Amboß, der Fischer am Ruder. Sie ist Gemeingut und für alle Menschen hat sie ein Lächeln.

Wenn unsere Seele etwas drückt, sie sich nach Heimat, nach Verstehen sehnt, ein dunkler Glanz in unsern Augen steht: im Reiche der Töne finden wir Trost und Ruhe. Und wir begreifen, wenn Theodor Storm singt:

Da nehm' auch ich zu guter Nacht
zur Hand' die Geige mein,
Das ist ein klingend Nachtgebet
Und steigt zum Himmel ein.

A. Riser.

Das Gespräch des alten Wendland mit dem Teufel.

Novelle von Marie Diers.

Von all den Leuten, die damals das Dorf Brakeberg bevölkerten, als sich die Sache ihres alten Pastors mit dem Teufel zutrug, ist mir heute keiner mehr von Angesicht bekannt. Ihre Gräber um die alte Kirche herum sind eingesunken, die Kreuze schief oder ganz verschwunden, drei Geschlechter gingen seitdem über die Erde. Aber die Geschichte hat sich unverändert erhalten auf Enkel und Urenkel, und es gab nicht einen, der sie nicht für wahr genommen hätte. Damals, als man diese Geschichte noch fest und wörtlich, ohne Zusatz und ohne Abzug glaubte, war die gute Zeit für Land und Leute. Als dann der hochheutsche Teufel, der Feine, über die Lande ging und seinen fruchtbarsten Samen, den gebildeten Zweifel, auswarf, da